

Zeitschrift: Minaria Helvetica : Zeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für historische Bergbauforschung = bulletin de la Société suisse des mines = bollettino della Società svizzera di storia delle miniere

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Historische Bergbauforschung

Band: - (2017)

Heft: 38: Das Bergwerk im Krähstel

Artikel: Bergbau und Jahrmarktstimmung

Autor: Widmer, Roger

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bergbau und Jahrmarktstimmung

Roger Widmer

«Grüss Gott, tritt ein, beim Lampenschein»

Biegt man von der Hauptstrasse Regensdorf – Dielsdorf in Richtung Buchs ab, so gelangt man unweigerlich über die Krästelstrasse zum Restaurant Bergwerk. Mit seiner gemütlichen «Gartenbeiz» lädt es bei sommerlichen Temperaturen zum verweilen unter den Schatten spendenden Bäumen ein. Aber ausser dem Namen des Restaurants sind weit und breit keine Spuren von einem Bergwerk zu sehen, dies, obwohl das Bergwerk in der Vergangenheit schon eine sehr bewegte Zeit erlebt hatte.

Diejenigen die sich bei der Familie Wetzel für eine Führung durch das Bergwerk angemeldet haben, werden nun von Myrta Wetzel oder Bea Kathriner freundlich empfangen, hinter das Restaurant und über den Hof zum Eingang ins Bergwerk geführt.

Der unscheinbare Eingang besteht aus einer hölzernen und überdachten Doppeltür, welche von einem Bruchsteinmauerwerk eingefasst ist. Links und rechts davon stehen Utensilien des Bauernhofs und würde man es nicht besser wissen, so sähe der Eingang eher wie ein in den Hang gebauter Schopf oder eine Garage aus.

Die Besucher werden durch die geöffneten Torflügel in den Stollen geführt, aus dem eine merklich kühlere Luft entgegen strömt. Während sich die Tore hinter den Besuchern schliessen werden diese von einem freundlichen «Grüss Gott, tritt ein, beim Lampenschein» begrüsst. Während sich die Führerinnen umdrehen und ihre Gaslaternen in die Höhe halten, fällt der Schein der Lampen in die Tiefe des Stollens und gewährt den Besuchern einen ersten Blick auf die Schönheit dieser kleinen Welt unter Tage.

Schöne, von Hand aus dem weichen Sandstein gehauene Stollenprofile, zahllose zur Sicherung stehen gelassene Stützpfeiler und überall gut sichtbare «Schrämspuren» der Arbeiter. Schnell fällt der Blick auf eine glatte, wie geschliffene Tafel an der Stollenwand mit dem Wappen der Bergleute. Ein sich kreuzender Hammer und Pickel sind reliefartig aus dem weichen Sandstein herausgearbeitet worden. Durch die sanfte Kolorierung und die passenden Grössenverhältnisse sehen die Werkzeuge beinahe wie echt aus. Die in die Tafel gearbeiteten Lettern «Glück auf, Bergmann!» begrüssen die Besucher.

Wer hat dieses Werk vollbracht? Von aussen nicht zu erahnen, eröffnet sich

einem im Innern die ganze Schönheit des einmaligen Bergwerks. In mühevoller Handarbeit wurden die zahllosen Stollen in den weichen Sandstein vorgetrieben und dennoch fanden die Bergleute in der Freizeit noch die Freude und Musse die manchmal lebensgrossen Skulpturen aus dem Sandstein herauszuarbeiten.

Um diese Geschichte zu verstehen und die Spuren in der Umgebung zu erkennen, müssen wir in der Geschichte zurückreisen, in ein unscheinbares Dörfchen am Rande der Schweiz.

Alles begann mit einem «langweiligen» Job

Johannes Spühler, ehemaliger Wirt und Besitzer des Bergwerks von Buchs, geboren in Wasterkingen bei Rafz ZH, kam in den Achzigerjahren mit seiner Familie als Stationsvorstand nach Buchs und betreute die Bahnstation «Buchs-Dällikon». Doch wie im Kapitel «Schipkapass-Bahn» beschrieben wird, war die Bahnlinie Otelringen – Bülach nicht besonders stark frequentiert. Die Arbeit als Stationsvorstand bei der NOB muss für Spühler schon bald nicht mehr befriedigend gewesen sein und er begann sich nach einem landwirtschaftlichen Betrieb umzusehen.

Juchart

Das Wort «Juchart(e)» ist mit «Joch» verwandt und beschrieb ursprünglich die Fläche eines Stückes Land, das mit einem Joch Ochsen innert eines Tages gepflügt werden konnte.

Im Jahr 1884 kaufte sich J. Spühler im Krähstel bei Buchs einen landwirtschaftlichen Betrieb mit einem Hof erbaut im Jahr 1787 und ca. 40 «Jucharten» Land (ca. 14.4 Aaren). Zur damaligen Zeit wurde im Gebiet Buchs noch intensiver Rebbaubetrieben. Eine grosse Fläche des Landes hinter und östlich des Bauernhauses war mit Reben kultiviert. Ebenfalls müssen auf dem Grundstück der Spühlers eine grosse Anzahl von Obstbäumen gestanden sein.

Der Zufall stand Pate

Der eigentliche Anlass zur Entdeckung der Quarzsandlagerstätte hinter dem Hof der Spühlers soll, laut einer Überlieferung von Adolf Spühler aus dem 1977, der Aushub zu einer Grube gewesen sein. J. Spühler wollte auf seinem landwirtschaftlichen Betrieb einen Benzinmotor installieren. Um den geltenden Vorschriften zu entsprechen wurde für den Treibstofftank, im Hang hinter dem Bauernhaus, ein kleines Gewölbe ausgehoben (SCHÜNCK, 1977).

Ein zufällig anwesender Angestellter der Glashütte von Bülach ist vermutlich aufmerksam auf den Quarzsand geworden, als der Aushub mit einem Pferdefuhrwerk abtransportiert wurde. Der Angestellte nahm eine Probe des Aushubs zur Analyse mit und wie sich später zeigte, waren die Ergebnisse der Analysen durchwegs positiv ausgefallen. Eine etwas andere Darstellung veröffent-

lichte Emil Spühler in seinem Artikel des Zunftblattes Regan im Jahr 1970. In seiner Darstellung lieferte J. Spühler zuerst den Quarzsand als Ausgangsmaterial für Formsand in Giessereien. Die Entdeckung könnte ähnlich verlaufen sein, nur war es kein Angestellter der Galshütte Bülach, sondern ein Angestellter einer Giesserei.

Die im Jahr 1891 in Bülach gegründete Glashütte, benötigte zur Herstellung der damals noch mundgeblasenen «Grün- glasflaschen», neben Kalk und Soda, eine grosse Menge Quarzsand. Als diese dann nach neuen Sandlieferanten in der Umgebung suchte, bewarb sich auch J. Spühler mit einer Mustersendung. Der stark quarzhaltige Sand und vermutlich auch die nahe Lage zur Eisenbahnlinie erweckte das Interesse der Geschäftsleitung so, dass grössere Mengen Quarzsand bestellt wurden.

Den Reben verdanken wir das heutige Bergwerk

Spühlers Quarzsand war nicht die einzige Lagerstätte in der Umgebung. Aber während in den anderen Lagerstätten der Quarzsand im Tagbau abgebaut wurde, begann J. Spühler einen horizontalen Stollen in den sanft ansteigenden Hang hinter seinem Bauernhaus vorzutreiben. Durch diese aufwändigere Vorgehensweise blieb die Anbaufläche seines Rebberges hinter dem Bauernhaus erhalten, weil die Humusschicht als kostbares «Anpflanzgut» nicht verloren gehen sollte. Er war immer der Ansicht, dass das Land die sicherste Zinsanlage sei (SPÜHLER, 1970).

Zugleich erhielt er so die Möglichkeit, dass auch bei zu schlechter Witterung für die Landbestellung, im Untergrund gearbeitet werden konnte.

Die Glashütte Bülach hatte sich auf die Fabrikation von Grün- glas-Flaschen spezialisiert. Den Mittelpunkt der Glas-

hütte bildete der Schmelzofen, der ohne Unterbruch in Tätigkeit war. Während Jahrzehnten wurden die Flaschen von Hand hergestellt (mundgeblasen). Die heute im Jahre 1952 nahm Bülach auch die Fabrikation von Weissglas auf. Für die Qualität des grünen Glases ist die chemische Zusammensetzung des Quarzsandes von entscheidender Wichtigkeit. Eine der Analysen die beim Quarzsand aus dem Bergwerk durchgeführt wurde und diesen als gut befunden hatte, ist noch überliefert (SPÜHLER, 1970):

Kieselsäure	ca. 70 %
Tonerde	ca. 7 %
Eisen	ca. 3 %
Kohlensaurer Kalk	ca. 14 %
" Magnesia	ca. 4 %
Versch. Mineralien	ca. 2 %

Für die grüne Färbung im Glas waren die 4 % Eisen im Quarzsand ausschlaggebend.

Der berühmte «Heim» Transport

J. Spühler kam aus der Landwirtschaft und hatte keine Erfahrung im Bergbau. Zudem war die Überdeckung im betreffenden Gelände durch das sanfte ansteigen des Hanges nicht überaus mächtig. Die Gefahr von Einstürzen und Tagbrüchen lag auf der Hand und war für J. Spühler von entscheidender Wichtigkeit. Aus diesem Grund sollte ein Gutachten des damals berühmten Geologen Prof. Albert Heim für Klarheit sorgen. Dieser wurde gebeten die Standfestigkeit der Sandsteinfeiler zu prüfen. Aber wie auch schon in anderen Fällen blieben in diesem die Aussagen Heims unverbindlich und waren für J. Spühler keine grosse Hilfe.

Nach dem Trunk einiger Gläser «Ei- gengewächs» einigten sich die beiden bärtigen Männer für die Probe aufs

Fig. 1

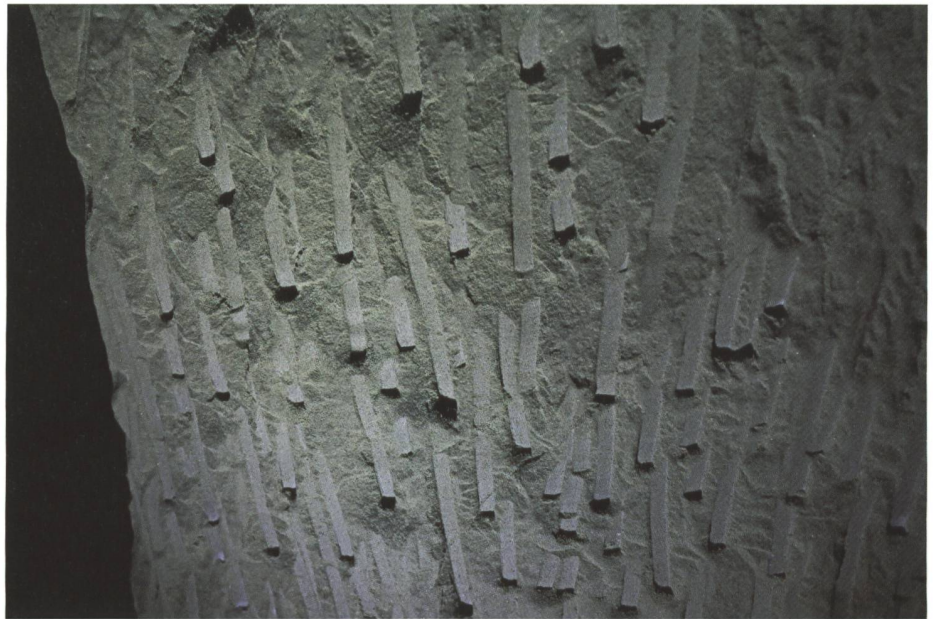
Zahllose Schräm Spuren an den Wänden und Decken zeugen noch heute von der mühseligen Handarbeit mit den ca. 1.5-2 cm breiten Pickeln. Foto: WIDMER (2017)

Exempel. Man werde ja bald sehen, ob die Decke oder die Säulen stärker seien. Dieser Geistesblitz wurde dann etwas zu gut «verschwelt», so dass J. Spühler für den «Heim»-Transport des Professors mit «Ross und Chaise» die Verantwortung persönlich übernahm (SPÜHLER, 1970).

J. Spühler aber war der geborene «Macher» und liess sich keineswegs durch ein nicht aussagekräftiges Gutachten von seinem Vorhaben abbringen. Es gab für ihn nur den einen Weg: Er wagte wie angedroht die Probe aufs Exempel und führte den untertägigen Abbau des Quarzsandes weiter.

Weiches Gestein ... aber harte Arbeit

Obwohl der für die Glashütte geeignete Quarzsand durch im Gestein zirkulierendes Grundwasser «entkalkt» worden war und einen Grossteil seines Bindemittels verloren hatte, erwies sich die Arbeit als sehr anstrengend. Jeder



Kubikmeter Quarzsand musste ohne maschinelle Hilfe mit schmalen, messerscharf geschliffenen Pickeln herausgehauen werden. Noch heute zeugen überall in den Stollen und Kavernen die zahllosen «Schräm»-Spuren der Pickel von der mühevollen Arbeit unter Tage

(Fig. 1). Mit der Zeit wurden aber trotz des weichen Sandsteins die Pickel stumpf und mussten vom Dorfschmied wieder geschärft werden.

Anfänglich wurde mit handelsüblichen Pickeln gearbeitet, welche sich aber schon bald als zu schwerfällig und

Fig. 2

Die kleine Esse, wie sie 2017 bei Aufräumarbeiten im Bergwerk gefunden wurde. Mit dem Fusspedal wurde ein Schwungrad in Bewegung versetzt, welches wiederum ein Gebläse antrieb, dass von unten frische Luft in die glühende Kohlen blies. Foto: WIDMER (2017)

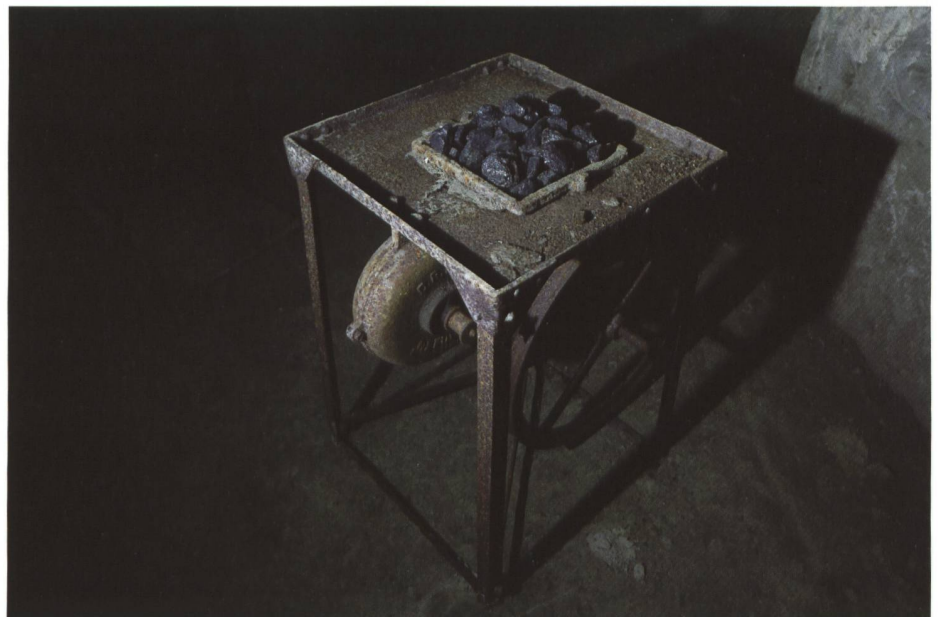


Fig. 3

Deponie im Stollen mit Knauern unterschiedlichster Grössen- und Formen. Foto: WIDMER (2016)



ungeeignet erwiesen. Um die anfallenden Wartezeiten und Unkosten mit der Dorfschmiede zu vermeiden richtete sich J. Spühler kurzerhand eine eigene Schmiede ein (Fig. 2). Mit der Zeit und den gemachten Erfahrung begann er sich ein eigenes Pickel-Modell zu schmieden. Dieses Modell bestand aus einem Doppel-Pickel mit haarscharfen klingenförmigen Enden mit einer Klingebreite von ca. 2 cm. Das Eisen der Pickel wurde zusätzlich gehärtet, da sich diese sonst durch die harten Quarzkörner im Sandstein zu schnell abgenutzt hätten.

Die dafür benutzte Esse mit Fusspedal und noch dazu gehörender Kohle wurden 2017 bei einer Aufräumaktion der Familie Wetzels in den alten Stollen gefunden und ist heute ein Teil des kleinen Bergwerkmuseums.

Die Spühlers erhalten eine Bewilligung zum Handel mit Sprengstoffen

Neben den Arbeiten, die von Hand ausgeführt wurden, musste ab und an eine besonders störende Verhärtung im weichen Sandstein – von J. Spühler auch als «Wegelagerer» bezeichnet – aus dem Weg gesprengt werden. Örtlich auftretende «Knauer» im Sandstein bilden solche Verhärtungen, welche eine Grösse von 20 cm bis zu mehreren Metern erreichen können (Fig. 3). Im Bereich der Knauer wurde der Sandstein weniger entkalkt und bildet ein sehr kompaktes und dementsprechend hartes Gefüge. Diese Knauer wurden auch nicht als Glas- und Formsand verkauft. Viele

dieser «Knauer» wurden kurzerhand in den Stollen deponiert und sind dort heute noch zu sehen.

Die grosse Menge an verwendetem Sprengstoff brachte J. Spühler dazu, kurzerhand das Militärdepartement anzufragen, ob es für den grossen Sprengstoff-Verbraucher J. Spühler nicht möglich wäre, als Konzessions-Inhaber auch den örtlichen Vertrieb für Sprengstoffe zu übernehmen. So kam es, dass die Spühlers das Patent für ein Eidgenössisches Munitionsdepot erhielten, mit der Bedingung, dass sein Sohn Hans Sprengkurse absolvieren und den Umgang mit Waffen und Munition erlernen musste (SPÜHLER, 1970).

Unfall mit Schwarzpulver

Während der Faschnachtszeit und zur Bundesfeier wurde auch Feuerwerk verkauft. Als Neunzehnjähriger half H. Spühler bei einer Hochzeitsfeier als «Mörserschütze» mit. Dabei entzündete sich trotz seiner Fachkenntnisse eine Ladung zu früh und verletzte ihn schwer an der Nasenwurzel und an der Stirn.

Fünzig Jahre später, kurze Zeit vor seinem Tode, begann sich seine alte Wunde plötzlich wieder zu «übeln». Mit seinem «Soldatenhegel» suchte H. Spühler nach einem harten und schmerzverursachenden Teilchen in der Wunde.

Seine Frau und die Tochter, welche beide seiner skurrilen Operation zuschauten, wunderten sich nicht schlecht, als der Vater das merkwürdige «Souvenir» an den damaligen Unfall auf den Tisch legte. Es handelte sich dabei um einen abgebrochenen Hufnagel mit grossem viereckigen Kopf (Spühler, 1970).

Transport

Der abgebaute Quarzsand wurde von Hand auf zweispännige Bennenwagen (Fig. 4) verladen und zur Bahnstation in Buchs transportiert. Treu leisteten die beiden Pferde Grit und Lisi ihren Dienst, wobei das eine elf und das andere vierundzwanzig Jahre lang die sandgefüllten Wagen zur oberen Bahnstation ziehen mussten. Dort wurde der Quarzsand wiederum von Hand in mühevoller Arbeit auf den bereitste-

Fig. 4

Mit solch ähnlichen, Zweispännigen Bennenwagen soll Spühler den Quarzsand hinunter zur Bahnstation Buchs befördert haben. Foto: UNBEKANNT (19. Jh).

henden Eisenbahnwagen umgeladen. Nach Angaben von Siegenthaler ergaben zehn Bennenwagen einen vollen Eisenbahnwagen, die Tagesproduktion von drei bis vier Männern. Der Verdienst für diese anstrengende und nicht immer ungefährliche Arbeit war entsprechend schlecht entlohnt. Die Glashütte Bülach zahlte zu Beginn pro geliefertem Eisenbahnwagen 25 Franken und am Ende des Ersten Weltkrieges 70 Franken. Dies war auch zur damaligen Zeit wahrhaftig keine grosse Entschädigung für die mühsame Arbeit ohne jegliche maschinelle Unterstützung.

Nur eine «handvoll» Bergleute

Mit einem dermassen geringen Ertrag konnte nur ein Betrieb rentieren, dessen Angestellte sich aus den Familienangehörigen Johannes Spühler, seinem Sohn Hans und ein- bis zwei Knechten vom eigenen Hof zusammensetzten. Zu gewissen Zeiten wurden zusätzlich noch Tagelöhner, wie z.B. fahrende Gesellen, die ein paar Wochen blieben und dann weiter zogen, und ehemalige Insassen der Strafanstalt Regensdorf, angestellt. Als Lohn für seine Arbeit erhielt ein solcher Tagelöhner ca. 6 Franken pro Tag. Ein im Bauernbetrieb wohnhafter Knecht kam auf einen Monatslohn von ca. 60 Franken. Nach Angaben von Adolf Spühler sollen aber nie mehr als eine Handvoll Bergleute im Bergwerk gearbeitet haben (SCHUNCK, 1977).



Gefährliche Rache

Von den entlassenen «Pensionären» aus der Strafanstalt Regensdorf arbeiteten die meisten nicht lange im Bergwerk. Sie ertrugen die Nähe zur ehemaligen Unterkunft nicht gut und wollten in den meisten Fällen so schnell wie möglich weiter ziehen.

Einer von ihnen wurde aber durch seine Gedichte über die Strafanstalt, die er oft in den Furtaldörfern mit einschlägigen Melodien gesungen hatte, weitgehend bekannt. Es war Heinrich Bleuler und er nannte sich selber «Trunkenbold und Liederheuler». Nachdem Bleuler einmal von einer Hornisse gestochen worden war, versuchte er das betreffende Nest mit Schwarzpulver auszuräuchern.

Aber bevor er es geschafft hatte, die ganze Ladung Schwarzpulver in der grossen Öffnung im Baum zu platzieren, griff in der Hornissenschwarm an und verstach ihn fürchterlich. Mit neun Stichen musste Bleuler ins Bezirksspital eingeliefert werden, wo er nur mit viel Glück überlebt hatte. Ein altes Sprichwort besagt:

«Sieben Hornissen töten ein Ross»
(SPÜHLER, 1970)

J. Spühlers Hausarzt «Dr. Keller»

Die wenigsten Männer die über eine längere Zeit im Bergwerk gearbeitet hatten, standen die körperlichen Strapazen durch, ohne dass sie dabei gesundheitliche Schäden erhielten. Die meisten von ihnen bekamen rheumatische Erkrankungen. Sein bester Freund Robert Schmid konnte sich nicht erinnern, dass Johannes Spühler jemals ernsthaft krank war. Sein Galgenhumor habe ihm über vieles hinweggeholfen. Lachend soll J. Spühler oft erklärt haben:

Kraftprobe

In der Tat muss Spühler ein zäher «Brocken» und bärenstark gewesen sein. Eine seiner Kraftproben bestand darin, ein Ordonanzgewehr an der Mündung zu fassen und mit ausgestrecktem Arm in der Waagerechten zu halten.

**Fig. 5**

Historische Fotografie von J. Spühler und seinem Sohn H. Spühler bei der Arbeit im Bergwerk.
Foto: SPÜHLER (1970).

«Ich habe halt meinen eigenen Hausarzt und das ist «Dr. Keller», der für mich immer genügend Medizin in Fässern und Flaschen bereithält, welche mir stets wieder auf die Beine helfen.»
(SPÜHLER, 1969)

Obwohl J. Spühler immer ohne Socken unterwegs war, blieb er bis an sein Lebensende kerngesund. Einer der wenigen langjährigen Mitarbeiter die gesund blieben, war ein urchiger Knecht aus dem Urnerland. Er hies Sebastian Bürgler und wurde von allen kurz «Baschi» genannt (SPÜHLER, 1970). Von Baschi stammte mit Sicherheit auch das Urner Wappen und vermutlich noch einige weitere Arbeiten im Bergwerk.

Unterstützung erhielt J. Spühler auch durch seinen Sohn Hans Spühler, welcher ebenfalls gesund und stark war. Er war seinem Vater immer eine grosse Stütze, bei der Arbeit im Bergwerk wie auch im landwirtschaftlichen Betrieb (Fig. 5).

Um die Pausen angenehmer zu verbringen wurde das liebevoll eingerichtete «Bergmannsstübli» aus dem Sandstein geschlagen. Mit Tisch und Bänken eingerichtet, konnte man hier im Winter oder bei schlechtem Wetter angenehm den «Znüni» einnehmen. Das «Bergmannsstübli» besass sogar Fenster, um das

**Fig. 6**

Blick in das liebevoll aus dem Sandstein gehauene «Bergmannsstübli» mit dem Bergmannsgruss «Glück auf». Foto: WIDMER (2016)



Fig. 7

Das Simplonportal mit der Jahreszahl 1906 und Besucherin in «Stögis». Foto: WETZEL (2017)

Gefühl zu verleihen, man könne einen Blick nach «Draussen» werfen (Fig. 6). Ausserhalb des Fensters auf der rechten Seite des «Bergmannsstübli» war die Ruhebank von Spühler angelegt worden. An strengen Arbeitstagen hatte sich Spühler hier oft für drei bis vier Stunden

hingelegt um sich auszuruhen und danach wieder weiterzuarbeiten.

Die Arbeit im landwirtschaftlichen Betrieb der Spühlers durfte neben der Arbeit im Bergwerk nicht vernachlässigt werden. So kam es oft vor, dass während der Erntezeit, oder wenn «geheut» werden musste, der zu beladene Eisenbahnwagen noch nicht voll war. An solchen Tagen musste J. Spühler nach dem Eindunkeln im Bergwerk weiterarbeiten und verbrachte so manche Nacht darin, wobei er seine Ruhebank zur Pause nutzte.

Seine Enkelkinder brachten ihm dann manchmal um acht Uhr abends das «Mitternachtsbrot», bestehend aus eigenem Bauernbrot mit geräuchertem Fleisch und einem «Doppelliter» Most. Emil Spühler konnte sich noch daran erinnern, wie seine damals fünfjährige Schwester Elsy dem Grossvater einmal von weitem entgegen rief:

«Govate i has Glas vegesse, wots zul Gutele ussufo?»

(SPÜHLER, 1970)



Wirtschaft zum Bergwerk in Buchs.



Fig. 8

Vorherige Seite oben: Postkarte nach 1906 aus der Sammlung von Myrta Wetzels, mit der «Wirtschaft zum Bergwerk». Die «Sommerwirtschaft» war auf dieser Postkarte noch nicht angebaut worden.

Foto: UNBEKANNT

Fig. 9

Vorherige Seite unten: Postkarte vor 1920 aus der Sammlung von Myrta Wetzels, mit der «Wirtschaft zum Bergwerk» sowie der östlich am Haus angebauten «Sommerwirtschaft». Die «Sommerwirtschaft» ist noch im Zustand, wie sie vor dem Umbau zur «Trinkhalle» ausgesehen hatte. Foto: UNBEKANNT

J. Spühler wollte auffallen

Wann die ersten Skulpturen im Bergwerk entstanden sind, ist nicht überliefert. Aber laut Vermutungen von Emil Spühler muss dies schon wenige Jahre nach dem ersten Abbau der Fall gewesen sein. Dazu boten sich genügend Möglichkeiten in der Freizeit, oder während den zum Teil längeren Wartepausen, die beim Verladen des Quarzsandes entstanden. Schnell ist da einmal aus lauter Langeweile eine Skizze in die Wand geritzt und schon wird die Idee vom nächsten aufgegriffen. J. Spühler muss das Potential schnell erkannt haben und die Kreativität seiner Angestellten gefördert haben. Ein Hinweis auf das Entstehungsjahr liefert uns das Simplonportal, welches sicher zur Einweihung des Originals, im Jahr 1906 entstanden ist (Fig. 7).

Auf jeden Fall wurde die Öffentlichkeit langsam auf das Bergwerk in Buchs aufmerksam. Es begannen Besucher vorbeizukommen, erst nur einzelne, dann, besonders an Sonntagen immer mehr.

«Ein gescheiter Mann muss kein Narr sein»

Und so stellte J. Spühler noch im selben Jahr wie das Simplonportal entstand, an die Volkswirtschaftsdirektion das Gesuch zur Eröffnung einer Wirtschaft während der Sommerzeiten (Fig. 8). Der Betrieb lief von Anfang an sehr gut. Schnell herrschte an schönen Sonntagen Massenandrang in der «Wirtschaft zum Bergwerk», was dazu führte, dass seine als «Wirtschaft» umfunktionierte Doppelstube aus allen Nähten zu platzen drohte. Dieser Andrang hatte zur Folge, dass das Sommerwirtschaftspatent schnell einmal auf das ganze Jahr ausgeweitet wurde (Spühler, 1969). J. Spühler hatte sehr schnell realisiert, dass das Bergwerk mit seinen Skulpturen nicht nur ein Besuchermagnet geworden war, es konnte mit den während der Sommerzeit anströmenden Besuchern ein florierender Wirtschaftsbetrieb unterhalten werden. Er schien genau erkannt zu haben, dass die zuerst nur aus reiner Freude am künstlerischen Gestalten entstandenen Skulpturen für eine touristische Attraktion in der nahen Umgebung gesorgt hatten. J. Spühler war dieser Tatsache nicht abgeneigt und begann diesen Effekt als neue Einnahmequelle zum landwirtschaftlichen Betrieb und dem Bergwerk zu nutzen. An der östlichen Seite seines Bauernhauses musste an der Hausecke zur Strasse hin nur ein Baum gefällt werden damit ein hölzernes Vordach angebaut werden konnte (Fig. 9). Zusätzlich wurden an den Pfeilern des Vordachs ein paar Reben aufgezogen. So hatte J. Spühler nun seine «Sommerwirtschaft». Wen wundert es da nicht, dass die «Sommerwirtschaft» an den Wochenenden schon bald zum beliebten Ausflugsziel wurde. Neben den von Spühler organisierten Führungen im Bergwerk genossen die Gäste in der Wirtschaft den Schinken und Speck und tranken dazu den hausgemachten Traubensaft.

Bergmann- oder Künstler?

Bei keiner der Skulpturen aus der Zeit Spühlers lässt sich eine Signatur finden, welche Hinweise auf den Künstler geben könnte. Nach Angaben von Schunck, waren keine Unterlagen vorhanden, die über die Künstler, welche in den Stollen die zahllosen Skulpturen erschaffen

Hans Hippele

Geboren am 15. September 1904 in Zürich, arbeitete Hippele vorwiegend als Bildhauer, Maler und Grafiker. Bekannt wurde er durch seine «Kleinplastiken». Die Plastik «Eine liebenswerte Kindergruppe» wurde im Wettbewerb für die Landesausstellung 1938 prämiert, an welcher er selbst 1939 das grosse Relief über dem Eingang zum Keramikpavillon ausgeführt hatte. Hippele bekam ferner Preise in den Wettbewerben für das Bullinger-Denkmal, für den figürlichen Schmuck am Technikum Winterthur und am PTT-Gebäude in Bern. Am 20. April 1941 ist der 37-jährige Bildhauer Hans Hippele in Zürich nach schwerer Krankheit verstorben.

hatten, Auskunft hätten geben können. Wie man noch heute unsicher an Hand stilistischer und qualitativer Unterschiede erkennen kann, sind ganz bestimmt nicht alle Skulpturen vom gleichen Künstler erschaffen worden. Der Erzengel Gabriel zum Beispiel unterscheidet sich stark in seiner Ausführung und den Proportionen von Adam und Eva. Die Inhalte von Tafeln, Bildern und Wappen erlauben teilweise Rückschlüsse auf die Herkunft des Künstlers zu schliessen. Myrta Wetzels vermutet, dass die verschiedenen Wappen im Bergwerk, Hinweise auf die Herkunft der bei ihm angestellten Knechte geben würden.

Bei einem Interview mit Emil Spühler äussert dieser, dass Johannes Spühler einige «glatti Mitarbeiter» gehabt habe, die dann plötzlich in ihrer Freizeit damit begannen, Figuren in den Sandstein zu hauen. Emil Spühler erinnerte sich noch vage an einen Bergmann namens «Metral» und an den langjährigen Knecht aus dem Urnerland «Sebastian Bürgler». Wie Emil weiter erzählte, kamen gelegentlich auch Personen von «ausserhalb», die etwas in den Sandstein hauen wollten und die hatte Spühler «mache la».

Aber in den häufigsten Fällen hätte Spühler die grobe Vorarbeit geleistet und die weiter Ausarbeitung des Projekts dem jeweiligen Arbeiter überlassen. Emil meinte dazu, das Ganze sei quasi eine Gemeinschaftsarbeit von Arbeitskräften, Auswärtigen unter der Leitung Spühlers gewesen. Ein weiterer Name fällt im Zusammenhang mit dem Löwendenkmal, welches Spühler laut Emil zusammen mit einem Fritz Bucher geschaffen haben soll (SCHUNCK, 1977).



Fig. 10

Oben: Schneewittchen und die Sieben Zwerge, das bekannteste Kunstwerk von Hans Hippele im Bergwerk. Diese Arbeit unterscheidet sich von den Anderen durch die markante Farbgebung der kompletten Nische. Foto: WIDMER (2017)

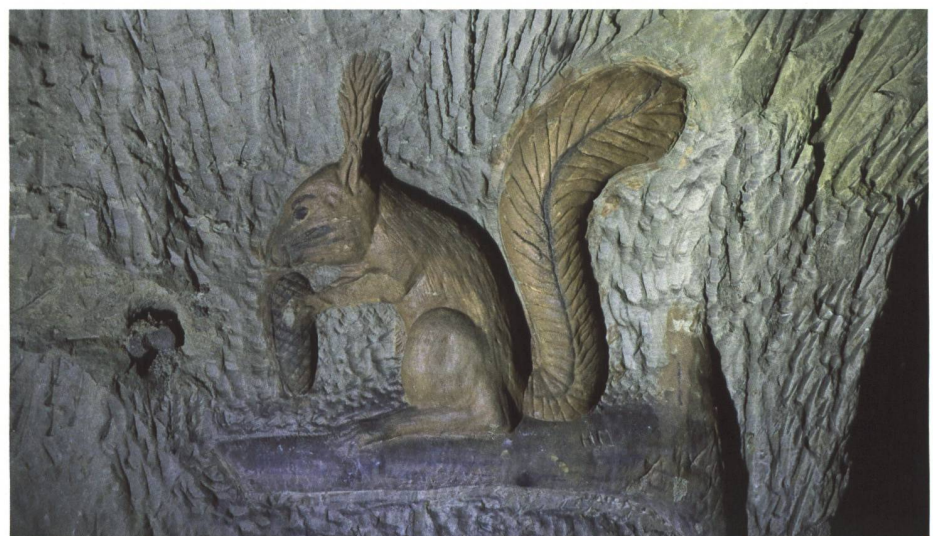


Fig. 11

Mitte: Das Rotkäppchen und der Böse Wolf. Leider für die meisten Besucher nicht mehr zugänglich, da sich die Figur im Teil des Bergwerkes befindet, wo ein See aufgestaut wurde. Foto: WIDMER (2017)

Fig. 12

Unten: Das Eichhörnchen in der ehemaligen Champignon-Zucht. Die im Jahr 2017 neu für die Besucher zugänglich gemacht wurde. Foto: WIDMER (2017)



Aus dem Jahr 1933, also bereits nach der Stilllegung und dem Verkauf des Bergwerks, stammen die Skulpturen des Zürcher Künstlers Hans Hippele. Sein bekanntestes Kunstwerk in den Stollen ist vermutlich Schneewittchen und die Sieben Zwerge (Fig. 10). Hippele hat hierfür ein kleines Gewölbe aus dem Sandstein gearbeitet. Bei der Farbgebung hat er sich dann nicht nur auf die Figuren konzentriert, sondern gleich die ganze Nische mit einem grünen Farbton versehen. Ebenfalls von Hippele sind das Rotkäppchen und der Böse Wolf (Fig. 11), sowie das Eichhörnchen (Fig. 12) in der ehemaligen Champignon-Zucht. Hippele hat seine Werke jeweils mit «HH» oder «HHippele» signiert.

Ein weiterer Künstler, der sich im Bergwerk verewigen durfte, war der Bildhauer Rutschmann, aber dazu mehr Informationen im Kapitel «Eine neue Ära beginnt».

Ohne Werbung läuft nichts

Spühler hatte ein gutes Gespür für die Vermarktung seines Bergwerks entwickelt und erkannt, dass Werbung gut investiertes Geld ist. Schon bald liess er in den Stollen des Bergwerks Blitzaufnahmen machen, um davon Postkarten drucken zu lassen, die er in seiner Wirtschaft verkaufen liess. Einige dieser Exemplare sind bis heute erhalten

geblieben, was uns einen kleinen Einblick in die damalige Zeit erlaubt (Fig. 13-18).

Eine dieser Postkarten lässt J Spühlers Sinn für Schalk und Satire erahnen. So zeigt diese eine gestellte Szene in Form eines «tableau vivant», eines lebenden

Fig. 13

Eine Postkarte mit der ältesten Aufnahme der «Wirtschaft zum Bergwerk», die später angebaute «Sommerwirtschaft» ist hier noch nicht zu erkennen. Es wurde den Gästen aber auch schon im Bergwerk Speise und Trank serviert. Postkarte aus der privaten Sammlung von Myrta Wetzel.



**Fig. 14**

Adam und Eva, noch mit ihren originalen Köpfen und Eva festlich mit Blumen geschmückt. Auch die Schlange vis à vis hat noch ihre Zunge und als spezielles Detail hängt am Baum ein Apfel. Postkarte aus der privaten Sammlung von Myrta Wetzel.

**Fig. 15**

Der westliche Hauptstollen. Interessantes Detail, hier sind noch die Schienen zu erkennen, welche leider während des Zweiten Weltkrieges vom Schweizer Militär entfernt wurden. Postkarte aus der privaten Sammlung von Myrta Wetzel.

Eingang des Quarzsandbergwerkes in Buchs.

Fig. 16

Lebend Bild mit einem nachgestellten Überfall einer Zigeunerbande auf ahnungslose Gäste des Bergwerkes. Postkarte aus der privaten Sammlung von Myrta Wetzels. Foto: EBERHARD



Im Innern des Quarzsandbergwerkes in Buchs. (Zigeunerbande).

Fig. 17

Festlich geschmückter Raum mit Tischen und Stühlen erwartet hier Spühler seine Gäste um sie in den Tiefen des Bergwerkes oftmals persönlich bewirten zu können. Postkarte aus der privaten Sammlung von Myrta Wetzels. Foto: EBERHARD



Im Innern des Quarzsand-Bergwerkes Buchs (Kt. Zürich).

Eberhard
Zürich.

Fig. 18

Titelblatt der «Neue Illustrierte Zeitung» vom 1. April 1910 mit dem Titel «Der Millionenfund im Bergwerk Buchs bei Zürich» (SCHUNCK, 1977).

Bildes (Fig. 11). Eine schreckliche Szene mit Raub und Mord war da im Innern des Bergwerks inszeniert worden. Ein wildes Saufgelage mit finsternen Typen die einen am Boden liegenden Herrn im Frack mit einem Messer und vermutlich seine Gemahlin mit einer Pistole bedrohen.

Wie auf einer anderen Postkarte un-schwer zu erkennen ist (Fig. 12), waren die Räumlichkeiten teilweise sehr liebevoll ausgeschmückt worden. Tische und Stühle laden zum verweilen ein, Polizeistunde gab es in Spühlers Bergwerk vermutlich keine. So wurde im Bergwerk wohl noch nicht nur nächtelang gearbeitet, sondern auch gefeiert bis dass der nächste Tag anbrach.

Millionenfund

J Spühlers Sinn für Humor kannte keine Grenzen und so ging dann gegen Ende März 1910 in Zürich und Umgebung das

Poetische Antwort

Naturgemäss bekommen die Mehrzahl der Wirte mit der Zeit eine etwas angehauchte Nase, womit Johannes Spühler mitunter geneckt wurde. Eine Antwort hierauf erfolgte auf offener Postkarte einmal wie folgt:

*«Gar mancher wird wohl ausgelacht,
ob seiner roten Nase.
Ist nicht auch rot der Traubensaft,
frag ich dich liebe Base?
Würd' manchem seine Nase rot
vom Lügen und vom Schimpfen,
so hätte manches Lästemaul
ein glühendroter Zinken.»* (SPÜHLER, 1969)



Gerücht um, im Bergwerk von Buchs sei ein grosser Schatz ausgegraben worden. Am 1.04.1910 erschien in der «Neue Illustrierte Zeitung» sogar eine ausführliche Bildreportage zum sensationellen Fund, eines von der russischen Armee vergrabenen Schatzes, im Bergwerk von Buchs (SCHUNCK, 1977). Das Titelblatt (Fig. 18) zeigte eine schwere

eisenbeschlagene Truhe randvoll mit russischen und französischen Banknoten sowie zahllosen Münzen, mit dem Titel «Der Millionenfund im Bergwerk Buchs bei Zürich». Der Zeitungsartikel war mit etlichen Bildern gut dokumentiert (Fig. 19-21) und aus dem Text war zu verstehen, dass der Wert des gefundenen Schatzes auf mehrere Millionen

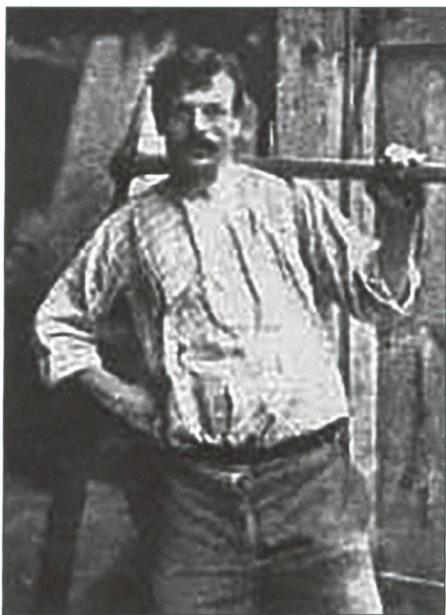


Fig. 19

oben: M. Balgsch, der vermeintliche «Schatzfinder».

Foto: SCHUNCK (1977)



Fig. 20

oben rechts: Die Stelle im Bergwerk, an welcher der «Millionenfund» gemacht wurde. Foto: SCHUNCK (1977)

Fig. 21

rechts: Die «doppelte» Wirtsstube in welcher der «Millionenfund» zu besichtigen war.

Foto: SCHUNCK (1977)



Franken geschätzt wurde. Weiter hiess es darin, dass J Spühler den Fund nicht für sich alleine behalten möchte, sondern vorhabe einen Grossteil davon an Bedürftige zu verteilen. Deshalb habe er bereits mit den Behörden Kontakt aufgenommen, sei aber in dieser Sache auf kein grosses Interesse ihrerseits gestossen. Grossbanken, mit denen er ebenso Kontakt aufgenommen haben soll, um die grosse Menge an Fremdwährungen in Schweizer Franken zu wechseln, haben negativ reagiert. In einer Ausgabe vom Tagesanzeiger aus dem Jahr 1977 kann man dazu lesen:

«In den massgeblichen Finanzkreisen herrsche die Ansicht vor, «eine so grosse Menge russisches und französisches Geld könne man an die in der Schweiz lebenden Reflektanden nicht absetzen, auch wenn man den Fremdenverkehr in Betracht zöge». Dennoch hoffe Herr Spühler auf eine Lösung dieses Problems, wolle er sich doch als «Wohltäter der

Menschheit» erweisen.»
(SCHUNCK, 1977)

Diese Meldung schlug ein wie eine Bombe. Es sollen sich zahllose Bittsteller über diesen Artikel bei J. Spühler gemeldet haben. J. Spühler antwortete jedem einzelnen persönlich mit einem Brief und wies darin auf den Verfasser des

Fig. 22

Foto Wirtschaft zum Bergwerk aus dem Jahr 1920. Anstelle der überdachten «Sommerbeiz» steht dort nun die Trinkhalle.

Foto: SCHUNCK (1977)



Artikels, eines gewissen Dr. Lirpa hin. Der Vermerk «bitte rückwärts lesen» brachte dann auch den letzten Zweifler auf den Boden der Realität zurück und Spühler hatte natürlich die «Lacher» auf seiner Seite (SCHUNCK, 1977). Nach diesem «Medienrummel» erhöhten sich die Besucherzahlen drastisch. So soll J. Spühler laut Schunck sogar für eine Zeitlang, eine «Rytschuel» auf dem Gelände seines Bauernhofs aufgestellt haben. Dies zog natürlich «Chind und Kegel» zum Bergwerk von Buchs. Eine ausgelassene Jahrmarsktstimmung herrschte damals im Krähstel (SCHUNCK, 1977). Der Preis für einen Eintritt betrug damals 20 Rappen (SPÜHLER, 1969).

Enggässer, so hiess der junge Bursche, der zur damaligen Zeit die Funktion als Führer im Bergwerk ausübte. Unter der Woche wurde er gelegentlich als sogenannter «Sandwichmann» an der Zürcher Bahnhofstrasse gesehen, wo er mit einem jeweils vorne und hinten angehängten Plakat für das Bergwerk Werbung machte (SCHUNCK, 1977). Ein Hinweis mehr, wie raffiniert J. Spühler die Werbung für seine Zwecke zu nutzen wusste.

Die Wirtschaft wird erweitert

Im alten Bauernhaus der Spühlers, hatte es eine «Doppel»-Stube gehabt, die J. Spühler als Wirtschaft nutzte. Im Artikel von Volker Schunck ist ein Foto abgebildet, auf dem man die Doppelstube mit dem darin ausgestellten «Millionenfund» sehen kann (Fig. 19). Um die Besucher bei schönem Wetter besser bewirten zu

können, wurde die überdachte «Sommerbeiz», welche östlich am Bauernhauses angebaut war (Fig. 09) abgerissen und eine grosse «Trinkhalle», ein gegen die Strasse offener Holzschopf, gebaut (Fig. 22).

Schwere Zeiten für den Betrieb

Der Erste Weltkrieg brachte damals die Sandproduktion in ernsthafte Schwierigkeiten. Das Leben erfuhr eine Teuerung und die Transportkosten stiegen an. Zusätzlich wurde der gut eingespielte Lieferbetrieb durch die zeitweise Einstellung der Eisenbahnlinie stark gestört. Einem Gesuch an das Eisenbahndepartement zur Wiederaufnahme eines regelmässigen Bahnverkehrs wurde nicht stattgegeben, denn fünf Wagenladungen voll Quarzsand pro Woche waren natürlich nicht genug wichtig.

Verschiedene Umstände und in erster Linie die Lieferschwierigkeiten bewogen die Glashütte in Bülach dazu, sich nach neuen Lieferanten in der näheren Umgebung umzuschauen. Zu Beginn war

die Qualität der Quarzsande dieser Lieferungen ungenügend, so dass sich die Glashütte eine offene Tür zum Bergwerk erhalten wollte (SPÜHLER, 1970). Nachdem sich die Qualität der Sandlieferungen dieser neuen Lieferanten merklich verbessert hatte, gingen die Lieferungen aus dem Bergwerk rapide zurück. Im Jahr 1920 geriet die Glashütte Bülach in finanzielle Not und musste im Herbst vorübergehend den Betrieb einstellen, was dazu führte, dass die Spühlers in diesem Jahr ihre letzten Lieferung an die Glashütte in Bülach liefern konnten (SPÜHLER, 1970).

In den folgenden Jahren wurden dann noch einige kleiner Mengen für Formsand in Giessereien geliefert.

J. Spühler widmet sich vermehrt der Wirtschaft

Obwohl der Bergwerksbetrieb nun eingestellt war, wurde es J. Spühler noch lange nicht langweilig. Jetzt fand er etwas mehr Zeit für seine satirischen Gedichte und «bissigen» Stellungs-

Brauerei Schibli in Otelfingen

Mit grosser Sicherheit kann davon ausgegangen werden, dass die Spühlers gute Kunden der ehemaligen Brauerei in Otelfingen waren. Wie der Fund dieser Bierflasche beweist, können immer noch leere Flaschen aus der damaligen Zeit im Bergwerk gefunden werden.

Rudolf Schibli, Besitzer des Hauses zur Brauerei, erwarb im Jahr 1845 das damals neue Speisepatent und zusätzlich auch das Bierpatent. Somit durfte im Wirtshaus auch Bier ausgeschenkt werden, welches in der hauseigenen und im Handelsregister eingetragenen Brauerei hergestellt wurde.

Schibli liess im Jahr 1847 als zusätzliche Attraktion eine freistehende Kegelbahn mit dazu gehörendem Schopf erstellen. Das Bier wurde in einem unterkellertem Speicher, aus Gründen der Kühlung zum grössten Teil nur im Winter gebraut und von Frühling bis Herbst getrunken.

Da es noch keine Kühlmaschinen gab, wurde im «Gheid» oberhalb des Dorfes ein Bierkeller im Hang angelegt. Das für die Lagerung und Produktion benötigte Eis wurde im Winter im Ried beim Katzenssee abgebaut und mit Karren zur Brauerei transportiert. Aber bereits 1851 musste Schiebli anmelden und das Wirtshaus mitsamt Brauerei gingen in den Besitz von Schiblis Stiefbruder Salomon über, welcher die Brauerei beim Pfarrhaus 1854 abbrechen liess und nur noch das Wirtshaus weiterführte.

Wegen der grosse Nachfrage nach frischem Bier und der Tatsache, dass sein Sohn Friedrich Salomon den Brauerberuf erlernt hatte liess er 1873 im alten Speicher und dem damit verbundenen Waschhaus eine kleine Brauerei instillieren. Bereits 1889 wurde ein neuer Brauofen samt Kessel eingebaut und in der darauf folgenden Zeit immer wieder modernisiert und umgebaut. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden die Kleinbrauereien zunehmend durch Grossbrauereien verdrängt und so war die Brauerei Schibli im Jahr 1917 das letzte Mal im Firmenverzeichnis des Kanton Zürichs zu finden (FEIER-ERNI, 2008).



Fig. 23

links: Eines der wenigen von Johannes Spühler erhaltenen Foto. In seinem Gesicht ist der Schalk zu erkennen, der Spühler sein Lebenlang erhalten blieb.

Foto: SCHUNCK (1977)

nahmen zum politischen Alltag. Aber am meisten gefallen fand er daran, seine Gäste mit Witz und Humor zu unterhalten (Fig. 23), manchmal die ganze Nacht hindurch, denn zu jener Zeit kannte man noch keine Polizeistunde (SPÜHLER, 1970).

Es war auch schon vorgekommen, das zu später Stunde «Raufbolde» vorbeigekommen waren, welche dann von den starken Spühlers recht unsanft in den «Senkel» gestellt und auf die Strasse geworfen wurden. Andere «dubiosen» Gäste, die oftmals einen «Trescher» oder «Aronenschnaps» tranken, waren jene Kunden für Jagdmunition. Darunter waren aber auch solche, die, solange die Patentjagd bestand, zu den Wilderern gezählt werden mussten. Es kam auch schon vor, dass sich die Spühlers weigerten, ihnen Munition für die Jagdgewehre zu verkaufen, so dass diese dann damit drohten, das Haus in Brand zu stecken (SPÜHLER, 1970).

Spass muss sein - aber nicht so ...

J. Spühler war für seine Spässe weit herum bekannt. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg musste der Schiessverein Regensdorf einen nicht so schönen Spass von ihm miterleben. Eines Abends kamen zwei Mitglieder des Schiessvereins ganz verlegen in die Wirtschaft zum Bergwerk. Ihr Lieferant für Schwarzpulver hatte kein Schwarzpulver mehr übrig gehabt für das am kommenden Tag stattfindende Salutschieszen. Erst nachdem die Beiden Regensdorfer ein paar Liter «Buchser» konsumiert hat-



ten, erklärte sich J. Spühler dazu bereit, ihnen ein paar Pfund Schwarzpulver zu verkaufen. Als sich dann am folgenden Tag beim Salutschieszen das Schwarzpulver aber nicht entzündet hatte, stellte sich heraus, dass es Quarzsand war, den J. Spühler in seiner Schmiede geschwärzt hatte (SPÜHLER, 1970).

Von der Muse geküsst

Johannes Spühler muss neben all seinen anderen Eigenschaften auch ein passionierter Dichter gewesen sein. So war er nicht nur als «Macher» und «Dorforiginal» bekannt, sondern auch als Verfasser von einigen humorvoll-satirisch gemeinter Sprüche bekannt. Dazu gehört auch folgender Vers, den J. Spühler nach einem Familienzwist auf ein grosses Weinfass im Keller geschrieben hatte, und den Emil Spühler später immer wieder zum Besten gab:

*Das Wetter ist trübe
Die Weiber sind mürrisch
Drum geh ich mit ner and'ren
nach Zürich.*

Neben seinem nie zu versiegen scheinendem Arbeitseifer verstand es «Vater» Spühler auch, seine Gäste zu unterhalten und seine Ausdrucksweise war oft eher von derber Natur, doch konnte niemand dem gutmütigen Mann je etwas übel nehmen (SPÜHLER, 1969).

J. Spühler war bald bekannt dafür, dass er in frühen Jahren neben dem Pickel im Bergwerk auch gerne einmal zur Feder griff und seine satirischen Ansichten in poetischer Form zu Papiere brachte. Vereinzelt fanden seine Werke den Weg in die Presse. Sein Freund Robert Schmid, der in Buchs Posthalter, Gemeinbeschreiber und bis zuletzt Friedensrichter war, hatte 77-jährig, kurz vor seinem Tode, der Nachwelt einige Zitate und Erinnerungen an J. Spühler aufgeschrieben. Diese Aufzeichnungen wurden von Emil Spühler unter dem Pseudonym Milo, im Jahr 1969, im Zunftblatt der Landzunft Regan veröffentlicht. J. Spühler schrieb oft auch Sprüche für die Fasnachtswagen. Einer hievon lautete:

*«In Regensdorf im grossen Haus
hat's allergattig Leute;
ein grosse Mauer um dies' Haus
verwahret diese Beute.
Doch wenn das Zuchthaus wieder brennt,
Hardruedi mit der Sprütze rennt.»*
(SPÜHLER, 1969)

Laut Robert Schmid soll J. Spühler im Jahre 1886 sein grösstes und bestes Gedicht geschrieben haben, welches sich auf Martin Schmid, genannt «Schnydermarti», geb. 1841 in Buchs, bezogen hatte. Schmid, ebenfalls etwas dichterisch veranlagt, trank wohl gerne zusammen mit J. Spühler so manch guten Tropfen. Der Schluss von Spühlers Hauptgedicht, betitelt «Lustige Historia, wie sie einst in Buchs geschah», lautet folgendermassen:

«Drauf blies er schnell ein Tänzchen...
der Wagner, kühn und schnell
umfasste des Schneiders Weibchen
um den Leib (auf selbiger Stell)

Und fort in wildem Wirbel
er, die sich sträubende schwang
und ehe der Tanz zu Ende
er ihren Zorn bezwang...!!!

Drauf hat sie gegessen, getrunken,
gesungen und gelacht
und fröhlich mit den Männern
den Rest der Nacht verbracht!

Und seither ist das Weibchen
sich gänzlich nimmer gleich
und unser Schneider lebet
nun wie im Himmelreich!!!

Und diese wahre Geschichte
sie ist passiert in Buchs
und kann zur Lehre dienen
noch manchem schlauen Fuchs.

Und all ihr bösen Weiber
könnt lernen draus Moral
doch welche?? — Ja, das singe ich
vielleicht einandermal...»

(SPÜHLER, 1969)

Zum Schluss noch ein Fragment eines
Gedichtes, geprägt durch ein einschnei-
dendes Ereignis in seinem Leben, welches
später noch Erwähnung finden wird:

«Mein liebes Buchs ich scheid,
von Euch Ihr Freunde mein,
Ich zieh' im Trauerkleide
Von unser'm lieben Heim!
Vergesse nie das Gute,
Das ich empfangen hab'
Von Euch Ihr meine Lieben,
Als uns das Unglück traf.
Mein liebes Buchs, ich wünsche,
Dass Gott Dich schützen mag,
Vor Unglück, Feuerbrünste,
Bis auf den jüngsten Tag!»

(SPÜHLER, 1969)

Das Schicksal schlägt gnadenlos zu

Denn schwersten Schlag erlitt die Familie Spühler, als im Jahr 1923 das alte Riegelhaus mitsamt seinen Anbauten bis auf seine Grundmauern niederbrannte. Dieses katastrophale Ereignis könnte den Ausschlag für die endgültige Einstellung des Bergwerkbetriebs gewesen sein.

Schuld an diesem Unglücksfall war eine brennende Petrollampe mit offenem Glaszylinder, die von einer Besucherin des Bergwerks am Eingang stehengelassen worden war. Die Hitze der Flamme entzündete das Holzgestell, welches von den zahlreichen darauf abgestellten Petrollampen mit Petrol angereichert war.

Die Flammen griffen rasend schnell auf die Scheune über, welche mit 1200 Zentner frisch eingebrachtem Heu genügend Nahrung für einen Grossbrand lieferte. Schon bald war das ganze Haus ein einziges Flammenmeer.

Für Hans Spühler, der gerade vom Markt in Zürich nach Hause kam, gab es keine Zeit mehr um zu überlegen, wie er wohl am besten den im Haus gelagerten Sprengstoff herausholen konnte. Geistesgegenwärtig holte er Kiste um Kiste aus dem vom Flammenmeer umgebenen Zimmer und kämpfte sich mühsam atmend durch den quälenden Rauch. Mit dieser selbstlosen Aktion bewahrte er zahlreiche Schaulustige und die vor Ort im Einsatz stehenden Feuerwehrleute vor einer noch grösseren Gefahr als der Feuersbrunst. H. Spühler konnte bei dieser Aktion 125 kg Sprengstoff, 50 kg Schwarzpulver und ca. 1000 Sprengkapseln vor dem Feuer retten.

Auch für den Vater J. Spühler muss der Anblick ebenfalls erschütternd gewesen sein, als er von der «Rietwiese», in welcher er Torfwürfel (Turben) für den nahenden Winter gestochen hatte, zurückgekehrt war und sein gelibetes Anwesen in Schutt und Asche vorfand (SPÜHLER, 1970).

Im Estrich verbrannte eine grosse Sammlung mit Flachs und Hanfverarbeitungsgeräten, ein Webstuhl, Bibel-Erstaussgaben und kostbare Truhen mit über hundertjährigen Kalendern. Vernichtet wurde auch eine kleine aber sehr interessante Auswahl von Versteinerungen aus dem Bergwerk, darunter Lorbeer- und Ölbaumblätter, die vom Geologieprofessor Dr. Schardt ganz besonders beachtet wurden, weil er im Zusammenhang mit Granitfunden auf Ölvorkommen in grosser Tiefe schloss. Auch ein römischer Dachziegel der XI. Legion war unter den Trümmern nicht mehr zu finden. J. Spühler hatte ihn in seinem geliebten Waldstück im Schwänkelberg entdeckt, das Kastell benannt wird und an eine römische Siedlung erinnert (SPÜHLER, 1970), wobei vermutlich die erwähnte Ruine an der Kastellstrasse am Bärig liegen müsste, wo sie heute noch besucht werden kann.

Nach dem Unglück

Die einzelnen Mitglieder der Familie Spühler fanden nach der Schicksalsnacht bei hilfsbereiten Buchsern liebevollen Unterschlupf, bis für alle im alten Restaurant «Frohsinn» eine Wohnung gefunden wurde, wo sie wieder als Familie vereint waren.

Nur J. Spühler liess sich nicht dazu bewegen, den Unglücksort zu verlassen. Er richtete sich unter dem Dach der Trinkhalle, von welcher noch ein grosser Teil stehen geblieben war, eine einfache Schlafstelle ein. Er meinte nur dazu, solange er ein Dach über dem Kopf habe, bräuchte er kein Bett zum Schlafen. Er wollte sein Lager in der Trinkhalle erst wieder verlassen, sobald aus den Trümmern seiner Wohnstätte wieder neues Leben erwachen würde.

Bereits Ende 1924 konnte das von Architekt E. Lenzlinger-Meier entworfene, durch die Firma Mallaun gebaute Wohnhaus mit Scheune und Restaurant



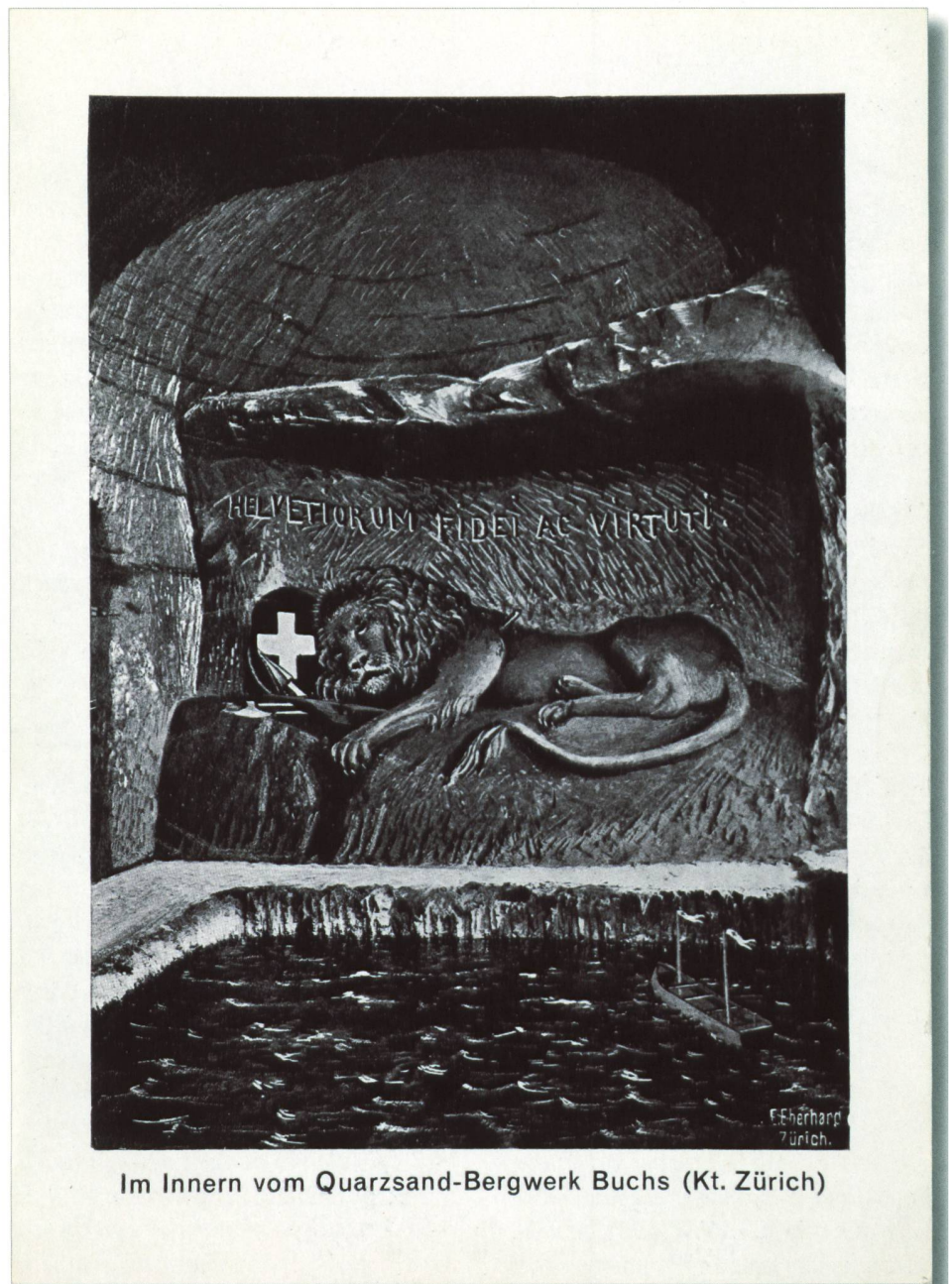
Fig. 24
rechts: Ein etwas älteres Foto von Spühler mit längst ergrautem Haupte. Foto: SPÜHLER (1969)

u. links: Das Löwendenkmal, interessantes Detail, das kleine Schiff welches im See schwimmt. Postkarten aus der Sammlung von Myrta Wetzel, entstanden während der Zeit von Johannes Spühler. Foto: EBERHARD

bezogen werden. Aber schon fünf Jahre später, im Jahr 1929 musste J. Spühler schweren Herzens die Liegenschaft verkaufen. Das abgebrannte Haus, sowie all die beim Brand zerstörten neuwertigen Geräte und Maschinen waren nur ungenügend versichert. Der Neubau des abgebrannten Hauses riss J. Spühler zu sehr in eine finanzielle Krise, so dass er sich gezwungen sah, dass Anwesen schon kurze Zeit nach dem Wiederaufbau zu verkaufen.

Bibliographie

- Schunck, V. (1977): Glück auf, Bergmann, Tagesanzeiger, Zürich.
- Spühler, E. (1969): Johannes Spühler – Erinnerungen an ein verstorbene Original, Regan Zunftblatt, Regensdorf.
- Spühler, E. (1970): Zur Geschichte des Bergwerks im Krähstel in Buchs, Regan Zunftblatt, Regensdorf.
- UNBEKANNT (19.Jh): Muschhammer Mühle, <http://www.muschhammer-muehle.de/traditionsunternehmen-seit-1632/>
- UNBEKANNT (1942): Bildhauer Hans Hippele, Das Werk: Architektur und Kunst, ETH-Bibliothek, <http://www.e-periodica.ch>, Zürich.
- Wetzel, M. (2017): Fotografien, private Sammlung von Myrta Wetzel.



Im Innern vom Quarzsand-Bergwerk Buchs (Kt. Zürich)